Das italienische Geschäft.

Von F. Braun, Nord Dakota.

(Für den „Deutscher Herold".)

Der Treubruch Italiens hat selbst in den Ver. Staaten wenig Lobredner gefunden, obwohl die pro-alliierte Presse alles Menschenmögliche versuchte, die hohe Gerechtigkeit der Firma Brittania & Co. mit aller Schlauheit der Beleuchtungskunst vorzuführen. Wenn man auch im Lande des Dollars in Geschäftssachen nicht zimperlich ist und Alt und Jung dem Grundsatz des Kaisers Vespasian huldigen, der von den Kloakengeldern sagte: „Geld stinkt nicht"; — so viel moralisches Urteil ist doch unter unserm Volk, schnöde Untreue zu verabscheuen. Kann man nun auch die politische Seite des italienischen Vorgehens verstehen — Grenzberichtigung, Ausbau der Stellung an der Adria, Sicherung gegen Griechenland — so muß man doch staunen über den Brustton der Ueberzeugung, mit welcher die verantwortungsvollen Leiter Italiens, Salandra und Sonnino, oder auch der neuernannte Minister der „unerlösten Gebiete", Barzilai, die Gerechtigkeit der italienischen Sache predigen.

Solche Erscheinungen, die dem normalen Empfinden zuwiderlaufen, bedürfen einer psychologischen Erklärung. Der Brite versteht es wenigstens, immer noch einen Schein des Rechtes zu wahren, auch wenn er auf Raub und Mord ausgeht. Der Italiener belastet weder sich noch andre mit moralischen Erwägungen. Sein Wahlspruch ist der Vers Juvenals: „Der Duft des Gewinnes ist immer vortrefflich, komm' er woher er will!" Als neulich ungeheure Unterschleife und Betrügereien bei den italienischen Heereslieferungen aufgedeckt wurden, beruhigte Salandra seine Leute mit den Worten, „das komme überall vor." Er meinte damit Italien. Denn Betrug und Hinterlist sind da an der Tagesordnung und — kein Italiener denkt an sich viel dabei. Betrügen, durch Hinterlist übervorteilen, das gilt nicht als unsittlich oder gemein, das ist Geschäft. Wer auf den Schwindel hereinfällt, wer in die hinterlistig gestellte Falle gerät, hat es eben seiner eigenen Dummheit und Unvorsichtigkeit zuzuschreiben. Treulosigkeit hat dort seinen anerkannten Platz im Leben. Bringt sie Vorteil, erl ichtert sie das Geschäft, warum sie nicht anwenden? Der Italiener beurteilt also seinen „Treubruch" ganz anders wie z. B. die darüber entrüsteten Deutschen. Um des Geschäftes willen braucht man nach Recht und Unrecht nicht zu fragen, das ist italienische Moral. Darum konnte der Dreibund, der von deutscher Seite aus auf die Treue gebaut war, einfach nicht halten. Das war eine Art Naturnotwendigkeit. Bülows Wort von der Extratour, die die italienische Dame zuweilen tanze, war witzig, hat aber statt das Grundübel aufzudecken, dem deutschen Volk die Gefahr zugedeckt. Man muß nun freilich fragen, wenn doch so viel Verkehr zwischen Deutschland und Italien war, wenn alljährlich Hunderttausende Deutscher die sonnigen Gefilde Italiens aufsuchten, warum wurde der italienische Volkscharakter nicht besser erkannt und daraus Schlüsse auf die politische Haltung gezogen?

Es gibt eine zwiefache Erklärung. Der deutsche Italienreisende schwelgte in Kunst und Natur, schenkte also den wirklichen Verhältnissen wenig Aufmerksamkeit. Die Einsichtigen aber schwiegen der heimischen Oeffentlichkeit gegenüber, um die politischen Kreise nicht zu stören. Hoetzendorf, dem Oesterreich die Verstärkung der Grenzbefestigungen verdankt, war nüchterner und voraussehend. Ueberhaupt hat Oesterreich den Bundesgenossen richtiger eingeschätzt. Der österreichische Bauer traute dem Welschen, dem „Katzelmacher", nie. Es hinkt etwas nach, wenn Vertreter der deutschen Regierung nach Ausbruch des Krieges erklärten, man habe längst mit der Unzuverlässigkeit Italiens gerechnet. Das deutsche Volk tat es jedenfalls nicht, sonst hätte die Entrüstung nicht so hohe Wogen geschlagen. Aber es bleibt dabei: Betrug und Hinterlist gehören in Italien mit zum Geschäft. Und das macht dem Italiener Vergnügen, daß er immer wieder Dumme findet, die auf den Schwindel hereinfallen, so wie gewisse Diplomaten auf die italienischen Verträge hereingefallen sind.

Prof. Kinzel erzählt etliche hübsche Stückchen italienischer Geschäftspraxis im Reichsboten. Ich traf in Neapel einen deutschen Gelehrten, der sehr oft mit der Droschke zur Bibliothek fuhr.

„Was zahlen Sie denn?"

„Vier Lire!"

„Wissen Sie, was der Tarif ist? 70 Centesimo! Lassen Sie ihn sich zeigen, ehe Sie einsteigen." — Ja, ehe Sie einsteigen! Man muß in Italien bei allem, was man benutzt oder genießt, vorher nach dem Preise fragen, sonst wird man unbedingt betrogen.

Ich rief in Venedig am Abend einer Serenata eine Gondel zu einer Spazierfahrt an, mit der üblichen Frage: „Wie viel?" Der Gondoliere forderte 25 Lire statt etwa fünf. Ich war damals Neuling in Italien; deshalb schlich ich still davon, wollte soviel nicht zahlen und kam um die Serenata wie der Gondelführer um den Verdienst. Als ich das am anderen Tage einem andern Schiffer, mit dem ich fuhr erstaunt an und meinte: „Aber das ist doch das Geschäft!"

Im Speisehause begegnete mir, daß man mir eine Speisekarte ohne Preise reichte. Da ich schon etwas gewitzigt war, wies ich sie kurz zurück und forderte eine andere. Man brachte sie ohne weiteres und ich bestellte. Als es aber ans Zahlen ging, erschien eine dritte Karte, auf der alle Speisen höher aufgeworfen waren. Ich wies sie entrüstet zurück und forderte die frühere. Man brachte sie auch unverzüglich ohne eine Miene zu verziehen. Das ist eben das Geschäft und meine Entrüstung war nur das Törichte dabei. Der Italiener wird nicht etwa rot, wenn er sich überführt sieht. Er entschuldigt sich auch nicht oder behauptet gar, sich geirrt zu haben. Nein, solche Versuche zu übervorteilen und zu betrügen, sind in seinen Augen selbstverständlich und keineswegs verächtlich. Das sittliche Gefühl dafür fehlt vollständig. Das Geschäft bringt das mit sich. Warum glaubt er mir und zahlt soviel? denkt der Italiener. Für den andern, der unverschämte Forderungen ruhig zurückweist und höchstens mit dem Finger an die Stirn zeigend sagt: „Sie sind verdreht" — für den hat der Italiener das bezeichnende Wort: „Der weiß Bescheid."

Zum Geschäft gehört es auch, daß der Wirt oder Oberkellner des Gasthofes dem arglosen Gast trotz wiederholter Bitte die Rechnung so spät wie möglich, so kurz vor dem Aufbruch reicht, daß eine Nachrechnung fast oder ganz unmöglich ist. Den Grund dafür kann man sich denken. Meist stehen falsche Posten darauf oder es ist wohl gar eine Zahl aus der Cent- in die Lirestelle gerutscht. — Wehe dem, der dem Kellner bei der Bezahlung eine wesentlich größere Banknote einhändigt, als die Zeche beträgt, ohne ausdrücklich ihren Wert vor Zeugen zu benennen oder sie mit dem Daumen auf der Tischplatte festzuhalten! Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Kellner hernach, wenn er nämlich endlich abrechnet, behauptet, eine geringere Note erhalten zu haben.

Oder das bekannte Verfahren an den Fahrkartenschaltern! Hier muß man nur zu oft erleben, daß einem zu wenig herausgegeben wird. Wehe dem, der mit großem Gelde kommt und viel zurückerhalten muß! Er erhält dann das Ganze in kleiner Kupfermünze ausbezahlt; sie nachzuzählen, ist am Schalter und in der Eile unmöglich. Wer sich vor Aerger bewahren will, zählt am besten gar nicht Denn erkann so gut wie sicher sein, daß die Summe falsch ist oder falsche Geldstücke darunter sind. Entdeckt er es aber rechtzeitig, fordert er dann das Fehlende, so wird es ihm ohne Anstand und ohne Entschuldigung nachgezahlt.

Ohne Zweifel lassen derartige Erlebnisse den italienischen Volkscharakter besser verstehen. Man wundert sich nicht mehr über italienische Politik des Betruges und der Hinterlist. Dem Namen nach Dreibündler sein, seit Jahren mit den Gegnern des Bundes anknüpfen, den Freund im Stiche lassen, den Nachbar verraten — das ist italienisch. Und weil Geschäft, darum handelt nicht nur der Pöbel so, sondern auch die Regierung findet nichts Verwerfliches dabei. So war es auch Geschäft, den Serben Hilfe zu versprechen und statt dessen von albanischem Gebiet Besitz zu ergreifen. So ist's auch Geschäft, erst dann Truppen nach Saloniki zu senden, nachdem die Brüder im Raube genügend Truppen nach Corfu geworfen hatten. Denn was Oesterreich mit der Besetzung Montenegros und der albanischen Küste gewonnen, wird durch ein alliiertes oder italienisches Corfu wieder in Frage gestellt. Vermittelst eines befestigten Corfu kann die Straße von Otranto gesperrt werden. Dann ist der griechische Rivale gezwickt und der österreichische Feind doch abgesperrt.

Hoffen wir aber, daß trotz aller Schläue diesmal das Geschäft fehlschlägt. Im Norden und an der montenegrinisch-albanischen Küste ist es bereits mißglückt. Die Engländer haben dem italienischen Judas die Silberlinge gegeben als pflichtschuldigen Verräterlohn. Den Strick zum Aufhängen muß Oesterreich liefern.

Das ist auch ein Geschäft!

Amerikanische Kaufbude.

Alles kann man bei mir haben,
Prima Ware, gut und echt,
Wunderschöne Kriegergaben,
Wenn man bar und wacker blecht:
Alle Sorten Mordgranaten,
Uniform in Tuch und Pelz,
Schanzzeug, Holz- und Eisenplatten,
Dumdumkugeln und Schrapnells,
Sattelzeug mit Zaum und Bügel,
Boote für die Untersee,
Doppeldecker, Schraubenflügel,
Skier für den Balkanschnee;
Dynamit und Marmelade,
Eierpunsch und Stacheldraht,
Ekrasit und Schokolade,
Jod, Carbol und Sublimat;
Sprengpatronen, Panzerplatten,
Feuerrohr aus Nickelstahl,
Pritschen für die Kasematten,
Oel und Schmierzeugmaterial;
Scherenfernrohr, Kragenlitzen,
Erbswurst, Nitroglyzerin,
Stiefel, Corned Beef, Haubitzen,
Schnürgamaschen und Benzin;
Brandraketen mit Gezisch,
Kupfer, Aluminium, Nickel,
Leitartikel, Hetzartikel
In der Presse, täglich frisch;
Brillen für die Luftpiloten,
Flaggenfarbstoff, Indigo,
Und besonders: Noten, Noten,
Noten so, und Noten so;
Kautabak und Panzertürme,
Sympathie, Entrüstungsstürme —
Alles kann man bei mir haben!

Wie werde ich Bürger?

Eine kleine, leicht faßliche Broschüre ist eben unter dem Titel „Wie werde ich Bürger? (How to become a citizen) erschienen. Herr John B. Mayer, der Präsident des deutschamerikanischen Zentralbundes von Pennsylvanien, ist der Verfasser der Broschüre, in welcher er die wichtigsten Vorschriften und Bestimmungen für die Erlangung des ersten und zweiten Bürgerpapiers niedergelegt hat.

Anschließend an die Bestimmungen zur Erlangung der beiden Papiere läßt Herr John B. Mayer eine kurze Zusammenstellung der Fragen folgen, welche den Kandidaten der Bürgerprüfung durch die prüfenden Richter vorgelegt werden und der die Mahnung vorausgeht „Ruhig Blut". Mit dieser Mahnung hat der Verfasser dem Prüfungskandidaten, der dieses Büchlein zum Studium zur Hand nimmt, einen Dienst geleistet, indem er ihn nachdrücklichst zur Bewahrung kühler Ruhe auffordert, da ja bekanntermaßen die Kandidaten regelmäßig an dem Prüfungsfieber leiden, welcher „Krankheit" mancher Durchfall zuzuschreiben ist.

Das handliche Büchlein ist im Büro des Zentralbundes, 419 Walnut Str., Philadelphia, Pa., erhältlich. Es ist außer in deutscher und englischer, in italienischer, schwedischer, dänischer, norwegischer, polnischer, littauischer, slovenischer, kroatischer und ungarischer Sprache zu haben. tf

Franzos', ich hab dein Weib gegrüßt,
Es stand am Weg mit Klagen.
Franzos', ich hab dein Kind geküßt,
Tat nach dem Vater fragen.

Franzos', hab' deinen Hof bewacht;
Kein Knecht wollt länger schaffen.
Hab' deine Ernte eingebracht,
Ließ feiern Schwert und Waffen.

Franzos', ich hab dein Feld bestellt;
Die Saat soll fürder sprießen.
Ist wieder Friede in der Welt,
Magst du die Frucht genießen.

Franzos', doch nahst du mir als Feind,
Dann fordr' ich Leib und Habe,
Und bete — es war wohlgemeint —
An eines Helden Grabe.

Walter Gelpke.

Ein Weihnachtsfest im Felde.

Wie er und seine Kameraden das letzte Weihnachtsfest verlebten, erzählt ein Feldgrauer, wie folgt:

Welche Freude herrschte in unserer Kompanie, als eines Morgens im Schützengraben bekannt wurde, daß wir noch vor dem Fest abgelöst werden und die Feiertage in unserer Ruhestellung verleben sollten, entgegen der früheren Einteilung, nach der wir bis zum Neujahrstage im Graben treue Wacht gehalten hätten. Man sprach sogar von einer beabsichtigten gemeinsamen Feier in der zerschossenen Kirche des Dorfes X.; irgend einer wollte es irgendwo gehört haben. Vielleicht gab's dort auch eine geschmückte Tanne, die uns Deutschen ja zu dem deutschesten der Feste unentbehrlich ist.

Der Tag der Ablösung, der 23. Dezember, nahte. Schon tagelang vorher hatte der Himmel seine Schleusen geöffnet und Wege und Stege, soweit man hier überhaupt noch diese Bezeichnung anwenden kann, in einen undurchdringlichen Schlamm verwandelt. Auch zur Zeit der Ablösung regnete es noch in Strömen und ein böiger Wind trieb das kalte Naß auf Menschen und Kleidung. Aber was bedeutet das alles für einen Feldgrauen? Er erträgt derartige Liebkosungen der Natur schon ohne Murren auf dem Wege zum Graben, geschweige denn umgekehrt, wenn die Freuden der Ruhe winken. Was macht es aus, wenn man zur Abwechslung in einem mit Schlamm gefüllten Granattrichter bis zu den Knien versinkt oder an andrer unebener Stelle im Schlomm die Anziehungskraft der Erde erproben muß, um im nächsten Augenblick einen Wasserlauf bis an die Hüften durchwaten zu müssen. Gewiß! daheim würde man sich schon bedanken bei der Zumutung im strömenden Regen stundenlang auch nur das Asphaltpflaster der Großstadt treten zu müssen, und sich ängstlich nach der nächsten Elektrischen umsehen. Hier ist das alles anders; man schreitet mutig fürbaß, und was später vom Schlamm der Champagne den feldgrauen Rock beim Klopfen und Bürsten nicht verlassen will, das muß den reinigenden Fluren der Aisne weichen.

Lange nach Mitternacht, in der Frühe des Heiligen Abends, langten wir in unserer Ruhestellung an. Dank der Fürsorge unserer lieben Kompaniemutter durften wir am anderen Morgen ruhen. Der Rest des Tages galt der Reinigung des Körpers und des Anzuges. Aber o weh! Die durchnäßten Mäntel, Röcke und Hosen wollten von einer Entschlammung noch nichts wissen. Aller Eifer blieb erfolglos, und so mußte die für den Heiligen Abend angesagte Feier verschoben werden. Sie fand erst am Abend des zweiten Weihnachtstages statt. Die alte Kirche des Dorfes war stimmungsvoll geschmückt. Das Fest des Friedens an einer Stätte der Verwüstung! Noch wenige Wochen vorher ward das Dorf vom Feind heftig beschossen und eine schwere Bber hatte den Dachstuhl der Kirche durchbrochen und die Sakristei in einen Trümmerhaufen verwandelt. Man hatte sich zu helfen gewußt: ein Vorhang, aus Zeltbahnen schnell hergestellt, verdeckte, was für die Feier nicht passen wollte. Drei mächtige Tannen erstrahlten im Lichterglanz, die nackten, zum Teil zerrissenen Wände der Kirche waren mit Tannenzweigen sinnig geschmückt.

Der Landwehrmann auf Posten in Rußland.

Der gemeinsame Gesang des Liedes „Wie soll ich Dich empfangen", leitete die Feier ein. Liebe, alte Weihnachtslieder folgten und wechselten mit der Verlesung alttestamentarischer Prophezeiungen und der Geburtsgeschichte Christi. Ein vierstimmiger Chor, erst kurz zuvor gebildet, brachte Beethovens „Hymne an die Nacht" zu Gehör und zeugte nicht nur von Fleiß, sondern auch vom musikalischen Verständnis unserer feldgrauen Sänger. Wahrlich der Klang ihrer Stimme hatte im Naß des Grabens keine Einbuße erlitten. Es folgte die Ansprache unseres hochverehrten Kompanieführers. „Der Friede auf Erden", so führte er aus, „gilt nicht in erster Linie dem Frieden der Völker, sondern dem Frieden, den jeder in seinem Herzen tragen soll. Ihn können und sollen wir haben, auch draußen im Schlachtengetümmel, oder auf einsamer Wacht auf vorgeschobenem Posten. So können auch heute im schrecklichsten der Kriege die Worte des Evangeliums zum Weihnachtsfeste aufs neue verkündet werden. Aber darüber hinaus wollen und dürfen wir hoffen, daß das Wort des Friedens uns, die wir nun schon 1½ Jahre weit weg von Heim und Herd den Erbfeind von unsern Grenzen fernhalten, beim nächsten Weihnachtsfeste im Kreise unserer Lieben erklingen wird, daß wir uns auch dann des Friedens erfreuen dürfen, der den Frieden unter den Völkern bedeutet, die sich heute noch in grimmiger Fehde gegenüberliegen. Dann wird uns das Weihnachtsfest wieder ganz sein, was es uns noch vor zwei Jahren und bis dahin stets war, unser liebes deutsches Familienfest. Dann können wir auch wieder aus vollem, vielleicht aber noch aus dankbarerem Herzen als bisher singen: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

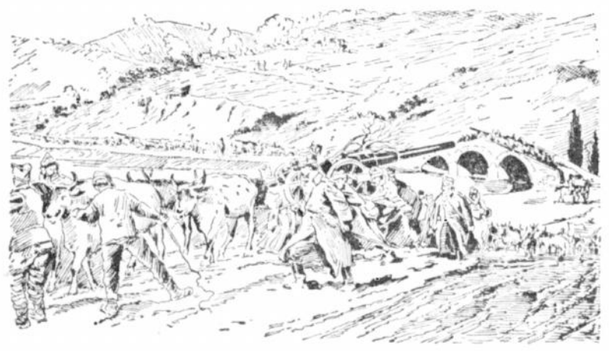
In Feindesland.

Weihevolle Stille folgte den zu Herzen gehenden Worten und manche Träne rollte in den Kriegsbart dieser äußerlich so harten Männer, deren Gedanken ostwärts geeilt waren, hin zu den Lieben daheim, die nun auch unter dem Lichterbaum des Gatten, Vaters, Sohnes oder Bräutigams sehnend gedachten. Dann aber setzte machtvoll die Weise ein: „O du fröhliche. . ." wie ein Ausblick auf eine bessere Zukunft, die nicht mehr fern sein kann.

Als wir still das Gotteshaus verließen, erstrahlten vom Himmel blinkende Sterne, eine warme Luft wehte, als ob auch sie uns mitten im Wintermonat verkünden wolle: Es muß doch Frühling werden!

Landschaft im Amselfeld zwischen Pristina und Wutschiten.

Husarenpatrouille.



Schwere serbische Artillerie auf dem Rückzug (nach einer englischen Darstellung.)

Du magst mir erzählen, nicht kann ich mein Ohr dem Klang deiner Worte verschließen. Ich höre die Lüge, doch das, was ich schreibe, bleibt lautere Wahrheit von heute bis ewig.

Aus der Mappe eines Zensors.

Von Hans Sturm (Köln).

Wohl nirgendwo rücken Lust und Leid so nah zusammen wie in einem Bündel Briefe. Wenn man das Zensoramt versieht, und täglich Hunderte von Briefen durch seine Hand gehen läßt, gewinnt man Einblicke in mancherlei Dinge. Da berichten Leute aller Stände ihren Verwandten und Bekannten draußen bald hochwichtige, bald heiterlächelnde, bald übermütige, bald tieftraurige Vorfälle aus ihrem mehr oder weniger ereignisreichen Alltag.

Hier teilt einer der unabkömmlich Reklamierten seine Einstellung mit, träumt aber zugleich von dem nahen Frieden; dort galgenhumort ein D. U. über seine ihm bei der Nachmusterung erteilte Felddienstfähigkeit. In einem Großstadtkaffee klagt eine Mutter bei Tee und Kuchen über die steigenden Preise, während eine höhere Tochter nach Lenauschen Liedern von ihrer grenzenlosen Liebe zu ihrem John sagt und singt. — Der bewußte und unbewußte Humor unseres Volkes tritt hier so recht zu Tage.

So z. B. fragt eine Mutter bei ihrer Tochter in Argentinien an: „Peter hat dir wohl geschrieben von mein Aug, das du inzwischen erhalten hast!" Oder eine Muhme berichtet ihrem Bruder nach drüben: „Mein Pepi war in Polen, Flandern, Karpathen, Vogesen und in noch kein Bett — —" Einer Frau geht beim Schreiben die Logik aus, wenn sie von ihrem bettlägerigen Mann und der verendeten Sau in einem Atemzuge erzählt wie folgt: „Nun ist Vater schon den ganzen Sommer krank. Das Schwein ist gestorben, weil es nicht versichert war, ist es für uns ein harter Schlag." Nicht selten wird die Wirkung dieser Briefstellen noch erhöht durch eine nicht leicht wiederzugebende Orthographie.

Aber auch tiefste Tragik, wie sie nur eine deutsche Brust durchzittern kann, oft noch gesteigert durch gedrängte, packende Form, spricht aus manchem Briefe. Ein stolzes, herbes Weh liegt über den Zeilen eines Vaters, der seinem Freunde mitteilt, daß sein Sohn soeben das Eiserne 1. Klasse erhalten hätte, — auf dem Sterbebett. Herb, fast schneidend ist der Schmerz einer Frau, die in wenigen Tagen Gatten und Sohn verlor, in den knappen Zeilen ausgedrückt:

Liebe Schwester!

Innerhalb 14 Tagen — ganz allein!

Graß deine gebeugte Anita.

Eine Familie, die bereits vier blühende Söhne dem Vaterlande geopfert hatte, reklamierte beim Generalkommando ihren bei Ypern kämpfenden fünften und letzten Sohn. Das vom Generalkommando an die Front gesandte Entlassungsschreiben kam zurück mit dem Vermerk: Adressat gefallen! Einem deutschen Kapitän, der seit Kriegsausbruch in englischer Gefangenschaft schmachtet, berichten folgende Zeilen seiner Gattin:

Liebster!

Es ist eine furchtbare Ehre, in dieser kampfdurchdonnerten Zeit deutsche Mutter zu sein!

Diese wenigen Worte wurden erläutert durch die sechs beigefügten Todesanzeigen ihrer sechs Söhne. Hier kann man Blicke werfen in die Werkstatt des Lebens, das Geschehnisse und Geschicke schmiedet, wie sie gewaltiger kein Künstler zu ersinnen vermag!

Frühere „Cadornas".

In Italien haben sich schon früher zwei Cadornas einen Namen gemacht. Es waren dies die Brüder Carlo und Raffaele Cadorna, von denen der erstere 1809, der andere 1815 geboren ist. Beide haben merkwürdigerweise auch gegen Oesterreich im Felde gestanden; Carlo allerdings nur als Staatsmann, denn er war nicht Soldat. Er begleitete lediglich Karl Albert von Savoyen an die Front und schloß nach der Niederlage von Novara (1849) den Waffenstillstand ab. Karl Albert legte bekanntlich noch auf dem Schlachtfelde die Krone zugunsten seines Sohnes Viktor Emanuel nieder. Dieser, der erste „König von Italien," hat noch zweimal gegen Oesterreich das Schwert gezogen, wobei der andere Cadorna als Heerführer ihm Dienste leistete. Als Viktor Emanuel seine Residenz von Turin nach Florenz verlegte, hatte Carlo Cadorna als Präfekt die schwierige Aufgabe, das darüber empörte Turin zu beruhigen. Außer als Staatsmann hat Carlo sich auch als Schriftsteller einen Namen gemacht. Raffaele dagegen ist hauptsächlich deshalb der Nachwelt bekannt geblieben, weil er seinem König die endgültige Hauptstadt eroberte. Er war es nämlich, der am 20. September 1870 in der Porta Pia Bresche schießen ließ und in Rom einrückte.

— Stoßseufzer. Die kleine Hilde: „Schon wieder ein Loch im Strumpfe. Wenn ich doch erst groß wäre und lange Kleider tragen könnte!"

Blumen

stets frisch und zu niedrigsten Preisen. Geschnittene Blumen und Topfpflanzen für Festlichkeiten, Hochzeiten, Beerdigungen usw. Ablieferung. Bestellungen von aufwärts von $3.00 oder mehr frei zugesandt.

WM. JONES FLORAL CO.
109 S. Main Ave.
N. W. Phone 528—K

D. D. Wipf, Präs. Wm. C. Rempfer, Kass.
No. 7662.
The First National Bank
Kapital, Ueberschuß und unverteilte Profiet
$40,000.00
Parkston, Süd Dakota.

Seht oder schreibt

Ballard & Son
Sioux Falls.
—für—
Marmor- oder Granit-Grabsteine. Das größte Lager in Süd Dakota.

Gibbons & Schneider
Tierärzte und Dentisten
Stehen Tag und Nacht zu Diensten.
Phones: N. W. 1323. N. S. 132.
Hospital für Pferde, Hunde u. Katzen
Fuß der Neunten Straße.

Doctor Prettyman Zahnarzt
Sioux Falls, So. Dak.

Dr. S. A. KELLER
Spezialist für Krankheiten der Augen Ohren, Nase und des Halses.
309—12 Minnehaha Gebäude
Sioux Falls, S. D.

Wolle und Häute
bringen die höchsten Marktpreise bei
LIVINGSTON BROS.
die alten zuverlässigen Händler.
Sioux Falls, S. D.
Wir gerben Häute für Pelzdecken usw.

INDEPENDENT LOCAL LONG DISTANCE TELEPHONE
Warum
sollten Sie unser Telephon in Ihrer Office und Wohnung haben?
Weil
es die sparsamste Art und Weise ist, Ihre Geschäfte zu erledigen; weil der Dienst unserer Linie Linien perfekt ist und Sie Verbindung überall hin haben können.
New State Telephone Co.
Formerly Citizens Telephone Co.

Wo der gute Wille ist,

Da ist auch leicht der Weg gefunden, einen guten Schluck zu annehmbaren Preisen zu bekommen. Besonders empfehlenswert ist unser extrafeiner Roggenschnaps. Es wird für Sie eine Erfahrung sein, welche Sie nicht bald vergessen werden. Spirituosen in Flaschen an Wirte zu den niedrigsten Preisen.
WM. TATE
Wholesale Liförhändler,
Sioux Falls, S. D.

ROSTER & LEWEDAG
203 N. Main Ave. in Sioux Falls
empfehlen
frisches Bier, feine Weine Liquore u Cigarren bei freundlicher Bedienung.

Deutsche Wirtschaft
Allewei gemüttlich
Im deutschen Hauptquartier,
Beim John u. Jake, giebts immer
Den besten Tropfen Bier.
„Reservation"
Koelzle u. Schopf, Eigentümer
10 Straße
1 Block östlich von Phillips Ave.

Die Allijerten planen eine Frühjahrs-Offensive, die Deutschen haben ihre Vorfrühjahrs-Offensive schon kräftig begonnen.

* * *

Die Anzahl der Wirtschaften in Louisville, Ky., hat sich seit einigen Jahren von 1000 auf 658 vermindert, weil jetzt allen Sonntagsfrevlern die Schankkonzession entzogen wird. Nach einer städtischen Ordinanz soll die normale Zahl der Wirtschaften nur 500 betragen.

*Alle Kriegsnachrichten im „D. H."